

Predigt zum 18. Sonntag nach Trinitatis, 16. Oktober 2022 – Eph 5,15-20

Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da ist, der da war und der da kommt: Jesus Christus. Amen

Braucht es die Kirche noch? Wofür? Was soll es geben? Und wie soll sie aussehen?

Seit längerem, ach, eigentlich immer schon wird über die Kirche in der Öffentlichkeit geredet. Von Anfang an war sie den Herrschenden suspekt, sie fühlten sich von dieser Religionsgemeinschaft so abgestoßen oder bedroht, dass sie versuchten, die Christen auszurotten. Alles, was anders war, was andere Prioritäten als Macht, Geld und den eigenen Vorteil zu zementieren, wurde umgebracht – Jesus hat das am eigenen Leib erfahren. Seine Botschaft von Liebe und gegenseitiger Hilfe, von Hingabe sprach immer wieder Menschen an und brachte gleichzeitig Menschen dazu, sich das größte Unheil anzutun, was sie sich auszudenken imstande war. Und so sitzen wir bis heute hier, wir hier heute davon überzeugt, dass Gottesdienst zu feiern, sich mit Gott auseinanderzusetzen, innehalten, singen, beten, Danke sagen uns guttut, dem Leben Tiefe verleiht. Dass wir so einen Sinn im Leben finden, der sich nicht im Leben erschöpft, sondern mit etwas rechnet, das außerhalb von uns ist und uns aber mit einbezieht. Uns ist das wichtig – und viele andere lehnen es spöttelnd ab. „Gott?! Brauch ich nicht“, heißt es dann. Oder: ach, die Religionskriege, die Welt wäre besser dran ohne die Religionen. Ich stimme zu, wenn es um Gewalt geht. Gewalt im Namen Gottes ist für mich nicht vertretbar, nicht zu begründen. Weil ich an einen Gott glaube, der die Liebe ist. So groß, so weich, so überwältigend, so hilfsbereit, so klein, so zart, so unerschütterlich wie die Liebe. Der lieber verzeiht, um Beziehung zu ermöglichen, als Recht zu behalten. Ich glaube, dass Gott in uns die Fähigkeiten gelegt hat, diese Welt zu einem wunderbaren Ort zu machen – weil sie das schon an so vielen Stellen ist. Und weil freie, neugierige, liebevolle Menschen unglaubliches erreichen können.

Wofür braucht's die Kirche?

Seit Jahren reden wir über schwindende Mitglieder, zurückgehende Steuereinnahmen und Kürzungen. Das macht Angst, denn viele Menschen haben einmal Halt in dieser Kirche gefunden, in unterschiedlichster Weise. Bei einer Begegnung mit einem Pastor bei einer Beerdigung, bei einer Diakonin im Jugendkreis. Beim Hören einer Predigt, in der Feier eines Gottesdienstes, im Gebet, mit anderen. Doch vielen ist die Kirche fremd geworden. Sie hat vergessen, sich zu verändern, mit den Menschen Schritt zu halten – und nun fehlt der Kontakt. Und Menschen treten aus. Sterben. Werden nicht

geboren. Werden nicht getauft. Wir werden weniger. Aber: wir glauben doch hoffentlich nicht an Strukturen, sondern an die Kirche des lebendigen Gottes. Und wir sind nicht dafür da, die Strukturen aufrecht zu erhalten, das führt dann tatsächlich irgendwann in naher Zukunft zu Überforderung und Frustration. Sondern wir, und da sage ich bewusst wir, müssen überlegen, was für uns zum Kern einer Gemeinde und Kirche gehört. Und wir müssen eine Auswahl treffen. Was ist mir wichtig?

Gottesdienste, klar. Aber wann und wo und wie. Musik? Gemeinsames Essen? Begleitung an den Stufen des Lebens? Glaubenskurse? Soziales Engagement? Gemeindehaus? Besuchsdienst? Seelsorgegespräche? Und wer soll das machen? Nur die Pastorin oder andere klare Verantwortliche? Wie muss ein Leitungsteam aussehen und wie muss es zusammengesetzt sein? Und all die anderen? Wie kommen Sie vor?

Und wie leben Sie Ihren Glauben? Was macht ihn für Sie aus? Was trägt Sie?

Der reiche junge Mann aus dem Evangelium sucht das ewige Leben. Könnte man mit Suche nach dem Sinn übersetzen. Er liest die Gebote und versucht sie einzuhalten. Aber es gelingt ihm nicht, die Tiefe zu erfassen. Auf den ersten Blick hat er alles richtig gemacht. Aber irgendwas fehlt. Jesus sagt: Lass los. Fang noch mal von vorne an. Lass los, dann hast du die Hände frei. Die Zehn Regeln wollen Leben ermöglichen, Beziehungen erhalten und Spiritualität fördern. Deshalb beginnen sie mit der Erkenntnis: Gott hat dich befreit. Nun lebe aus dieser Freiheit, in die Gott stellt und übernimm Verantwortung für dein Leben.

Die „Gebote“, wie sie oft übersetzt werden, sind ursprünglich keine „Du sollst“-Sätze, sondern eine Haltung: Du wirst nicht töten, wenn du erkennst, dass jeder Mitmensch ebenso von Gott geliebt wird wie du und deine Verwandte. Gott gibt dir genug, also sein nicht neidisch und nimm nichts weg. Und entspann dich. Schätze wert, was Gott und du geschaffen habt. Die Pause ist Gott so wichtig, dass er sie an dritte Stelle schreibt, zwischen die Sätze über Gott und das Miteinander. Für den Verfasser des Epheserbriefes ist eine klare Haltung im Leben wichtig. Er sieht, dass die Welt böse ist, viele denken an ihren eigenen Vorteil und leben rücksichtslos auf Kosten von anderen, Betrug und Gewalt sind an der Tagesordnung. So sehr unterscheidet sich seine Wirklichkeit gar nicht von unserer. Und er fordert auf: Achte auf deine Lebensführung. Nutze die Zeit und die Möglichkeiten, die du hast. Richte dich an Gott und den Geboten aus. Und betäube dich nicht.

Für ihn war es damals der Wein, mit dem sich Menschen aus der Realität flüchteten, heute sind es Sport, Handykonsum, Alkohol und andere Drogen. Mit denen wir uns betäuben um den Schmerz nicht zu fühlen. Den eigenen und den der anderen. Und die Angst nicht zu fühlen. Vor der Zukunft. Zwischen Krieg, Energiekrise und Klimawandel nur zu verständlich. Aber er schreibt: Greift nicht zu Mitteln, die nicht halten, was

sie versprechen. Für ihn liegt Unbeschwertheit, Zuversicht und Leichtigkeit in Gott und dem Heiligen Geist.

Als Möglichkeit, Gott, Hoffnung und Zuversicht zu fühlen, lädt er ein: „Ermuntert einander mit Liedern, sprecht miteinander, singt und dankt Gott, die euch geschaffen hat und euch liebt wie Vater und Mutter.“ Er bricht damit die Vereinzelung auf. Wir sind eine Gemeinschaft, zwei oder drei würden ausreichen, um miteinander ins Gespräch zu kommen. Jede einzelne wäre verloren angesichts der Schrecken der Welt. Jede kann in ein dunkles Loch fallen und in Trostlosigkeit versinken. Aber das passiert nicht allen gleichzeitig. Und wer gerade Zuversicht erlebt, der kann die ermutigen, denen sie abhandengekommen ist. Lieder und Texte aus unserer christlichen Tradition erinnern uns an Gottes Taten. Sind ein Schatz, wenn wir darüber reden, wie sie uns aufbauen, uns trösten, stärken, Mut machen. 5000 Menschen werden satt, Petrus kann über das Wasser laufen und schon zwei Menschen, die fest zu Gott beten, können die Vernichtung einer ganzen Stadt abwenden.

Ich stelle diese Fragen, weil ich mit Ihnen darüber ins Gespräch kommen möchte. Weil ich glaube, dass Kirche einen Platz in unserer Welt braucht. Weil wir uns nicht in ihr erschöpfen. Wo brennt unser Herz? Was lässt uns nicht schweigen? Wo fühle ich Gott? Wir brauchen den Bezug aufeinander, um gemeinsam stark zu werden. Wir brauchen die Erinnerung der im Glauben erfahrenen Menschen, um uns zu trauen loszugehen, wenn wir zweifeln. Erinnern wir uns an fröhliche Jugendarbeit und ausgelassene Feste, Gottesdienste, die im Innersten berühren, Friedensgebete und politischen Einsatz. Erzählen wir davon, was Menschen für andere und die Welt getan haben, weil sie sich im Tiefsten auf Gott verlassen, auf den/die, der/die unser Leben gewollt hat, und die außerhalb von uns ist, um uns mit Kraft und Segen zu erfüllen. Und tun wir was! Wir sind so viele!

Ich helfe gern anderen Menschen, ich kann oft gar nicht anders. Und vielen hier in unserer Gemeinde, die ich kenne, geht es ähnlich. Ich fühle mich mit den Menschen um nicht herum verbunden, selbst wenn ich sie nicht kenne. Hilfe, ermutige, tröste, freue mich. Feiere. In tiefer Verbundenheit mit Gott. Dem ich unglaublich dankbar bin. Für mein Leben, meine Talente, den Ort, an dem bin und wirken darf. Gott ist für mich das Unglaublichste, Überwältigendste und Herausforderndste, was ich mir vorstellen kann. Ringt mir viel ab, bringt mich immer wieder dazu, meine Grenzen auszuweiten und noch mehr zu lernen, zu leben und erfahren. Ich möchte das teilen und anderen zugänglich machen. Das macht Gott auch. Glaub ich.

Ermutigt euch gegenseitig, sorgfältig und von Gott getragen, schreibt der Verfasser. Dafür braucht es „Kirche“, bewusst ohne „die“. Denn das ist Kirche: ein Miteinander im Hören auf Gottes Wort, im Gespräch darüber, im Gesang, im Gebet. Im Leben. In

vielfältigen Ausdrucksformen. Weil jede von uns andere Gaben hat. Jede von uns trägt Gott in die Welt. Und ich bin neugierig, bei allem Respekt vor den Veränderungen, die anstehen, wie es weitergeht mit der christlichen Gemeinschaft in der Welt. Vermutlich werden wir weniger. Aber vielleicht führt das zu einer größeren inneren Stärke. Und Glaubensgewissheit. In neuen Formen.

Wofür braucht es die Kirche? Ein letztes: Die Kirchen tragen den Ton der Verheißung in die Welt. Ihre Botschaft hat die Kraft, die Hoffnung wach zu halten in einer Welt, in der Sorge und Angst um sich greifen. Weil die Kirche auf Gott setzt, hat jeder noch so kleine Einsatz für das Leben und für andere Menschen einen Sinn. Wir leben aus der Hoffnung. Wenn wir diese Zuversicht in uns gefunden haben und sie in uns gegenseitig stärken, dann wird sie nach außen sichtbar. Als Folge, nicht als Anspruch. Also erst einmal fragen: was brauchst du für dich? Und dann als zweites: und woran merken wir, dass du das gefunden hast? Ermutigen wir uns, ermöglichen wir das. Nutzen wir die Zeit, die wir haben. Gott ist nämlich schon hier am Werk. Mitten unter uns. Für seine Kirche. Und die Welt. Amen

Antworten gern an die Pastorin und den Kirchenvorstand. Und wir überlegen gemeinsam, was wir wie umsetzen!

Ideen und Erkenntnisse auch – das bringt uns alle weiter.